

HEGEL-STUDIEN

Herausgegeben von
Friedhelm Nicolin und Otto Pöggeler

Beiheft 15

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

DAS PROBLEM DER SUBJEKTIVITÄT IN HEGELS LOGIK

Systematische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen
zum Prinzip des Idealismus und zur Dialektik

von
Klaus Düsing

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Inhaltlich unveränderter Print-on-Demand-Nachdruck der 3., um ein Nachwort erweiterten Auflage von 1995, erschienen im Verlag H. Bouvier und Co., Bonn.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1507-9

ISBN eBook: 978-3-7873-2958-8

ISSN 0440-5927

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2016.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de/hegel-studien

VORWORT ZUR DRITTEN AUFLAGE

Der Text der ersten Auflage bleibt unverändert. Das Nachwort zur zweiten Auflage wird ebenfalls unverändert wiederabgedruckt. Hinzugefügt wird ein Nachwort zur dritten Auflage mit Literaturhinweisen und einer Skizze weiterer Bemühungen des Autors unter Hervorhebung systematischer Probleme der Subjektivität bei Hegel.

Köln, im November 1994

Klaus Düsing

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Der Text der ersten Auflage wird unverändert wiederabgedruckt. Hinzugefügt wird ein Nachwort, in dem der Autor zum Problem der Subjektivität in Hegels Logik noch einmal Stellung nimmt und die weitere Entwicklung seiner Bemühungen umreißt.

Köln, im Juli 1984

Klaus Düsing

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE

Diese Abhandlung wurde von der Abteilung für Philosophie, Pädagogik, Psychologie der Ruhr-Universität Bochum im Wintersemester 1974/75 als Habilitationsschrift unter dem Titel: „Das Problem der Subjektivität in Hegels Konzeptionen der Logik“ angenommen. Ich habe sie seither überarbeitet und insgesamt leicht gekürzt.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft ermöglichte mir durch ein Habilitandenstipendium ein gründliches Studium der Quellentexte, der Interpretationsliteratur sowie die Ausarbeitung meiner Schrift. Daher möchte ich an dieser Stelle der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ihre Unterstützung aufrichtig danken.

Zusammenfassungen der ersten Hälfte dieser Untersuchung habe ich im Hegel-Kolloquium an der Ruhr-Universität im Sommersemester 1973 vortragen und mit dem Leiter und den Mitarbeitern des Hegel-Archivs besprechen können. Ferner hatte ich Gelegenheit, Thesen meiner Schrift mit Teilnehmern der Hegel-Tagung der Internationalen Hegel-Vereinigung in Santa Margherita im Mai 1973 zu diskutieren. Allen, die mir im Laufe der Entstehung meiner Abhandlung und auch nach Abschluß ihrer ersten Fassung wertvolle Hinweise und Anregungen gegeben haben, möchte ich herzlich danken.

Bochum, im April 1976

Klaus Düsing

INHALT

Einleitung	11
----------------------	----

Erstes Kapitel

<i>Die Ansätze zu einer Überwindung der endlichen Subjektivität in Hegels Jugendschriften</i>	38
---	----

A. Hegels Kritik an Kants Ethik und die Frage der Einheit des sittlichen Subjekts	39
B. Die Logik der endlichen Reflexion in ihrem Verhältnis zur Ontologie des reinen Seins	50
a) Antinomie und Vereinigung. Zur Vorgeschichte der Hegelschen Dialektik	50
b) Die Reflexion des Bewußtseins und die Voraussetzung des reinen Seins	64
c) Probleme der Genesis der spekulativen Erkenntnis	70

Zweites Kapitel

<i>Die Logik der endlichen Reflexion als Einleitung in die Metaphysik</i>	75
---	----

A. Hegels Konzeption der Logik in der frühen Jenaer Zeit	76
a) Grundriß der frühen Logik	76
b) Die frühe Form der Dialektik Hegels als Methode der einleitenden Logik	93
B. Das Verhältnis von Logik und Metaphysik in Hegels Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie	109
a) Hegels Rezeption und Kritik von Kants transzendentaler Deduktion der Kategorien	109
b) Das Verhältnis von Logik und Idealismus in Hegels Fichtekritik	120

c) Inhalt und Methode der absoluten Metaphysik bei Hegel und Schelling	134
--	-----

Drittes Kapitel

<i>Die Logik als Begründung des metaphysischen Erkennens</i>	150
--	-----

A. Hegels Neubestimmung der Aufgaben der Logik in den späteren Jenaer Systementwürfen	150
a) Die Logik und Metaphysik von 1804/05	150
b) Hegels erster Entwurf einer spekulativen Logik (1805/06)	156
B. Denken und Erkennen in der Logik	160
a) Die Umgestaltung der formalen Logik und das Problem des logischen Inhalts	160
1. Begriff	160
2. Urteil	165
3. Schluß	172
4. Die Methode des Erkennens	176
b) Dialektik und bestimmte Negation	179
C. Der metaphysische Begriff der absoluten Subjektivität	189
a) Subjektivität und absoluter Geist in Hegels „Metaphysik“ von 1804/05	189
b) Die logisch-metaphysische Struktur der Subjektivität in Hegels Entwurf einer „spekulativen Philosophie“	198
1. Spekulativer Satz, Dialektik und Syllogistik	198
2. Die absolute Subjektivität am Ende der „Phänomenologie“ und die Seinskategorien	205

Viertes Kapitel

<i>Die Subjektivität als Begriff in Hegels spekulativer Logik</i>	209
---	-----

Vorbemerkung über die verschiedenen Nürnberger Entwürfe zur propädeutischen Logik	209
---	-----

A. Die Dialektik der Reflexionsbestimmungen in Hegels „Wissenschaft der Logik“	213
B. Der sich selbst denkende Begriff	228

a) Substanz und Subjekt. Hegels Spinoza-Kritik innerhalb der Logik	228
b) Hegels Umdeutung des Kantischen Prinzips der reinen Apperzeption zum spekulativen Begriff	233
C. Der Begriff und seine Bestimmungen als spekulativer Inhalt der subjektiven Logik	244
a) Die Subjektivität als Einheit der verschiedenen Begriffsmomente	244
b) Das Urteil als Selbsteinteilung des Begriffs	251
1. Bestimmung des Urteils im allgemeinen	251
2. Die einzelnen Urteile	254
c) Der Schluß als Sich-selbst-Begreifen des Begriffs	266
1. Bestimmung des Schlusses im allgemeinen	266
2. Die einzelnen Schlüsse	273

Fünftes Kapitel

<i>Die absolute Subjektivität als spekulative Idee und Prinzip der Logik</i>	289
A. Idee und Idealismus in Hegels spekulativer Logik	289
B. Die subjektive Struktur der Idee des Erkennens	295
a) Analytische Methode	295
b) Synthetische Methode	299
C. Die absolute Idee als Sich-Denken und als Methode der Dialektik	305
a) Hegels Interpretation von Aristoteles' Noesis Noeseos	305
b) Die Dialektik als absolute Subjektivität	313
c) Die Grundformen der Dialektik in der spekulativen Logik	327
D. Endliche und absolute Subjektivität als Prinzip der Philosophie	335
Siglenverzeichnis	347
Literaturverzeichnis	349
Namenregister	364
Sachregister	367
Nachwort zur 2. Auflage	372

EINLEITUNG

I.

Soll eine Untersuchung verschiedener früherer Theorien der Subjektivität und damit auch des philosophischen Problems der Subjektivität mehr als nur historische Bedeutung haben, so bedarf dies heute wohl einer eigenen Begründung. Denn bis auf einige Ausnahmen gelten in den gegenwärtigen Strömungen der Philosophie die Lehren von der Subjektivität ebenso wie das Thema: Subjektivität im Grunde als überholt bzw. sogar als Erörterung eines Scheinproblems. Die Einwände gegen eine Theorie der Subjektivität gehen allerdings nicht nur von ganz verschiedenen Prämissen aus, sondern betreffen auch unterschiedliche systematische Fragen. Für die Beurteilung, ob mit dem Titel „Subjektivität“ ein sachlich berechtigtes Problem bezeichnet wird oder nicht, ist daher die Bestimmung des systematischen Orts dieses Problems und der entsprechenden Betrachtungsweise zentral. Um eine solche Beurteilung vorzubereiten, seien hier einige einführende Überlegungen angestellt, die dazu dienen, das Problem der Subjektivität überhaupt erst zu formulieren.

In *einer Hinsicht* ist Subjektivität als empirisches oder reales Selbstbewußtsein im Kontext der Erfahrung zu denken, wobei das Verhältnis dieses Selbstbewußtseins zum Bewußtsein bestimmt werden muß. Unter Bewußtsein kann dabei — ohne daß hier auf die vielfältige Diskussion dieses Begriffs eingegangen werden soll — die Möglichkeit verstanden werden, im Zustand des Wachseins Vorstellungen in ihrer Unterschiedenheit voneinander zu gewahren und auf sie aufmerksam zu werden. Selbstbewußtsein heißt dann die Fähigkeit, in den bewußten Vorstellungen einen inhaltlich bestimmten Zusammenhang hervorzubringen und seiner eigenen Vorstellungsleistungen in den bewußten Vorstellungen und in deren Synthesis gewiß zu sein. Selbstbewußtsein ist insofern nur auf der Grundlage des Bewußtseins von Vorstellungen möglich so wie Bewußtsein etwa auf der Grundlage des zentralen Nervensystems, physiologischer und biochemischer Vorgänge usw., was zu erforschen nicht Aufgabe der Philosophie sein kann. Ein philosophisches Problem ergibt sich erst, wenn das Selbstbewußtsein, wie es vielfach in der Philosophie der Neuzeit geschah, als

nähere Kennzeichnung des logischen Denkens aufgefaßt und wenn gefragt wird, wie dieses Selbstbewußtsein strukturiert und wie es selbst möglich ist.

Bei der Beantwortung dieser Fragen treten erhebliche Schwierigkeiten auf, die zumindest Zweifel an der Berechtigung dieses Konzepts von Selbstbewußtsein als verständlich erscheinen lassen. Die Berücksichtigung verschiedener Intensitätsstufen des Bewußtseins und Selbstbewußtseins sowie gewisser Ausfallerscheinungen z. B. bei Krankheiten, bei denen das mit Selbstbewußtsein Bezeichnete zum Teil, aber doch nicht insgesamt betroffen ist, kann es nahelegen, das Selbstbewußtsein als einheitliches, homogenes Vermögen zu bestreiten; es könnte dann als eine Kollektion von Fähigkeiten mit speziellen Funktionen aufgefaßt werden, deren Ausübung einen bestimmten Wirkungsgrad erreichen muß. Allerdings ist aufgrund dieser Annahme kaum zu erklären, wie die ursprüngliche Einheit eines Gedankens und des entsprechenden gedachten Sachverhalts, durch die beide erst möglich sind, überhaupt zustande kommt.

Akzeptiert man aber einmal das Selbstbewußtsein als homogenes Vermögen, so erhebt sich die Frage, wie es sich selbst im Strom der bewußten Vorstellungen zu erfassen vermag. Denn unter den mannigfaltigen gegebenen Vorstellungen des äußeren Sinnes begegnet keine, die den Namen: Ich verdient; diese Feststellung bedeutet allerdings nur, daß die Vorstellung: Ich, mit der hier dasselbe wie mit der des Selbstbewußtseins bezeichnet wird, nicht ebenso gegeben ist wie die Vorstellung: Baum oder Tisch. So könnte man annehmen, daß das Ich sich in einer eigenen inneren Wahrnehmung, einer Introspektion, adäquat gegeben sei. Gegen die von Locke ausgehende Theorie der inneren Wahrnehmung wurde jedoch z. B. eingewendet, daß das Ich sich über seine Erlebnisse und damit über sich selbst auch täuschen kann; ferner ist die Erinnerung an eigene frühere Erlebnisse oft lückenhaft oder weist Verschiebungen auf, so daß die personale Identität fraglich wird; schließlich dürfte die Möglichkeit der Erfahrung von Intersubjektivität durch diese Theorie nur auf Umwegen erklärbar sein. Von der Lehre von der inneren Wahrnehmung ist die Reflexionstheorie zu unterscheiden, die behauptet, daß das Ich sich in seinen bewußten Vorstellungen selbst durch den in der Zeit geschehenden Denkakkt der Reflexion auf sich selbst erfasse; demnach richtet es sich in einer eigenen mentalen Handlung etwa auf sein Sehen oder Hören von etwas und weiß damit, daß es sieht oder hört; es stellt sich selbst vor. Hierbei ergibt sich nun das entscheidende Problem der unendlichen Iteration, wie es genannt werden soll, das eine Theorie der Subjektivität lösen muß, wenn sie nicht scheitern will. Da das Ich nicht nur sieht oder hört, sondern weiß, daß es sieht oder hört, muß es gerade zur Ermöglichung dieses Wissens bereits voraus-

gesetzt werden; denn es bringt sich in diesem Wissen seiner selbst nicht erst hervor, sondern geht ihm als Bedingung der Möglichkeit voran. Wird dieses bedingende Ich aber durch einen erneuten Akt der Reflexion sein Vorstellungsinhalt, so muß das Ich wieder vorausgesetzt werden usw. ins Unendliche. Dieses Problem ist auch sonst in anderen Spielarten, z. B. als Problem des Zirkels in der Selbstvorstellung, dargestellt worden. In der Sprache des deutschen Idealismus läßt sich die unendliche Iteration so formulieren, daß das Ich als Subjekt sich durch Reflexion zwar zum Objekt machen kann, daß es sich dabei aber gerade als subjektive Spontaneität wieder voraussetzen muß, deren Vergegenständlichung daher nie gelingt. — Diese unendliche Iteration stellt sich beim empirischen Akt der Reflexion zur Gewinnung einer empirischen Selbstvorstellung ein. Sie dürfte, was hier nur angedeutet werden kann, als Gegenargument gegen eine Theorie der empirischen Subjektivität jedoch dann unschädlich sein, wenn man erstens bedenkt, daß zur adäquaten Selbsterfassung eines wirklichen empirischen Selbstbewußtseins durch Leistungen der Reflexion nur die Struktur eines möglichen, nicht des wirklichen, vollständig entfalteten Ich vorauszusetzen ist, und wenn man zweitens die Reflexion als Denkakt, unabhängig vom jeweiligen empirischen Material, im Kontext des reinen Denkens und Selbstbewußtseins erst begründet. Dabei wird freilich angenommen, worauf in der Abhandlung selbst näher einzugehen ist, daß sich in der Entwicklung eines solchen reinen Denkens und Selbstbewußtseins die unendliche Iteration vermeiden läßt und daher auch dem Begriff des empirischen Selbstbewußtseins qua Selbstbewußtsein nicht notwendig zukommt.

Die Bestimmung des systematischen Orts, an dem das Thema: Selbstbewußtsein untersucht wird, und der entsprechenden Methode ist damit von besonderer Bedeutung für das Gelingen einer Subjektivitätstheorie. Das Selbstbewußtsein soll, nach einer vielfach in der Neuzeit vertretenen Hypothese, zuerst der genaueren Charakterisierung des reinen Denkens dienen, das nicht als psychischer Akt, sondern als allgemeiner Grund der logischen Regeln und Gesetze zu verstehen ist. Nur in dieser Bedeutung ist es als Prinzip der Philosophie in Anspruch zu nehmen. Die *zweite grundlegende Hinsicht*, in der Subjektivität oder Selbstbewußtsein aufgefaßt werden kann, ist daher nicht empirisch, sondern a priori, und zwar prinzipientheoretisch; das reine Selbstbewußtsein soll in einer noch näher zu bestimmenden Weise Prinzip der logischen Regeln sein. In dieser Überlegung wird vorausgesetzt, daß eine psychologische Begründung der reinen Logik unmöglich ist, was vor allem Husserl in den *Logischen Untersuchungen* gezeigt hat. Dieses reine Selbstbewußtsein ist keine Individualität und über-

haupt keine reale Entität, sondern nur der Gedanke einer allgemeinen Struktur reiner mentaler Handlungen. Diese Struktur muß jedoch auch im Begriff des empirischen Selbstbewußtseins, sofern seine psychischen Akte als empirisches Denken bestimmt werden sollen, mit spezifischen Modifikationen enthalten sein.

Damit die Annahme solcher reinen mentalen Handlungen nicht von vornherein als unbegründet bestritten wird, seien hier dazu noch einige Hinweise angeführt. Das Denken, auch wenn es sich mit empirischen Gegenständen befaßt, kann als Verknüpfung der Vorstellungen nach den Regeln der formalen Logik angesehen werden. Nun sind diese Regeln nicht aus der Erfahrung gewonnen, sondern a priori gültig; sie ermöglichen erst die Wissenschaftlichkeit einer jeden Untersuchung. Also kann auch der Vollzug dieser Regeln, sofern es sich dabei nur um die Vorstellungsverknüpfung nach gültigen logischen Gesetzen handelt, nicht ein bloßes Erfahrungsdatum, irgendein psychisches Ereignis sein; denn durch psychische Geschehnisse, die sich in ihrem faktischen Verlauf beobachten lassen, kann kein logischer, apodiktisch gültiger Regelzusammenhang hergestellt werden. Es müssen dafür vielmehr reine mentale Handlungen angenommen werden, die a priori zu vollziehen sind. Ihnen kommt keine von der Existenz empirischer psychischer Akte gesonderte eigene Existenz zu; sie stellen nur Konstitutionsprinzipien für diejenigen psychischen Vorkommnisse dar, die man — im Unterschied etwa zu Wahrnehmungen oder Erinnerungen — mit einigem Recht als Denkakte bezeichnen kann. Ob jemand im Verfahren z. B. nach einer bestimmten Schlußregel oder sogar bei der Betrachtung der Schlußformen in der Logik selbst Denkhandlungen tatsächlich ausübt, läßt sich wohl nur mit Graden der Wahrscheinlichkeit aussagen; aber daß er denken, d. h. reine mentale Handlungen vornehmen muß, wenn er gesetzmäßig gültige Vorstellungsverknüpfungen zustande bringen und deren Notwendigkeit auch einsehen will, ist offenkundig. — Der Psychologismus dürfte daher nur unvollständig widerlegt sein, wenn man allein die logischen Regeln und Gesetze für nicht psychisch begründet und damit für a priori hält, das Gedachtwerden dieser Regeln und die Erkenntnis ihrer Gültigkeit dagegen lediglich für psychische, faktische Erlebnisse, die man vom Wahrnehmen oder Empfinden nur durch empirische Kriterien unterscheiden kann. Da durch solche Erlebnisse kein logischer Kontext mit Anspruch auf Gültigkeit hervorzubringen ist, muß man reine, regelhafte Verhältnisse konstituierende Handlungen konzipieren, die gewissen psychischen Akten, sofern diese als Denkvollzüge bestimmt werden sollen, als ideale Bedingungen der Möglichkeit zugrunde liegen.

Die reinen konstituierenden Handlungen aber sollen in ihrem Zusammenhange zur Einheit des reinen Selbstbewußtseins gehören. Da jene Handlungen logische Vorstellungsverbindungen sind, kann man in einem noch näher zu bestimmenden Sinne das reine Selbstbewußtsein als Grund oder Prinzip der Logik ansehen, wie es z. B. von Kant oder aber von Hegel, z. T. auch von Husserl verstanden wurde. — Die reine Logik begründet durch ihre allgemeinen Gesetze das wissenschaftliche Argumentieren in allen Wissenschaften. Sie ist systematisch insofern die erste Wissenschaft. In ihr müssen die logischen Formen und Regeln daher nicht nur angewendet, sondern selbst einsichtig und mit Erkenntnis ihrer Gültigkeit entwickelt werden. Ferner darf man bei einer solchen methodischen Explikation, da die Logik erste Wissenschaft sein soll, Grundbegriffe oder -bedeutungen, die in ihr gebraucht werden, nicht einfach aus anderen Gebieten übernehmen wie z. B. logische Wahrheit und Falschheit, den Begriff der Aussage und eines logischen Sachverhalts, den Begriff der Gültigkeit und möglicherweise ihrer Stufen oder auch etwa den Unterschied von Objekt- und Metasprache, in dem unschwer das Reflexionsmodell wiederzuerkennen ist. Als Begründung der Logik als selbständiger Wissenschaft, deren Bestand von Formen und Regeln durch diese Überlegung gar nicht tangiert wird, und als Lösung der genannten Probleme bietet sich das reine Selbstbewußtsein als strukturierte Einheit der gesetzmäßigen und gültigen Zusammenhang stiftenden Handlungen an. Bei einer Ausführung dieses Gedankens müßte zugleich mit der Konstitution logischer Zusammenhänge und der Reflexion darüber in der Logik die Möglichkeit der denkenden Selbstbeziehung geklärt werden.

Nun läßt sich auch das Problem der Subjektivität nach den erwähnten beiden Hinsichten genauer formulieren. Das Problem der empirischen Subjektivität besteht darin, auf welche Weise und durch welche mentalen Akte das erfahrende und erfahrbare Ich eine Selbstbeziehung gewinnen kann, ohne in die unendliche Iteration oder einen Zirkel zu geraten. Beides muß auch bei der Entwicklung der rein denkenden Selbstbeziehung vermieden werden. Das Problem der reinen Subjektivität, auf das dasjenige des empirischen Selbstbewußtseins verweist, läßt sich als die Frage angeben, wie die Struktur der Einheit der reinen mentalen Handlungen selbst und in ihrem Zusammenhang untereinander bestimmt und schließlich als denkende Selbstbeziehung, d. h. als Selbstvergegenständlichung und Sich-Denken expliziert werden kann. Damit wird systematisch zugleich das Problem einer Begründung oder eines Prinzips der Logik angeschnitten.

Gegen eine Untersuchung solcher Probleme, wie sie im folgenden anhand der von Hegel vorgezeichneten Möglichkeiten einer Subjektivitäts-

theorie in der Logik vorgenommen werden soll, kann der Verdacht aufkommen, daß sie die von verschiedenen Seiten im zwanzigsten Jahrhundert geäußerte *Kritik* an gewissen Theorien und am Problem der Subjektivität nicht beachtet. Auf die Gründe dieser Kritiken ist hier nicht im einzelnen einzugehen; einige der wesentlichen Einwände aber sollen wenigstens typologisch skizziert werden.

Der erste Einwand kann als empiristisch-positivistisch bezeichnet werden. Durch ihn wird einmal bestritten, daß der Begriff einer reinen, allgemeinen oder transzendentalen Subjektivität überhaupt eine sinnvolle Bedeutung habe, da dergleichen ja nicht vorkomme; zum andern wird — allerdings ohne klare Unterscheidung von der reinen Subjektivität — auch der Begriff eines empirischen, in der Zeitfolge identischen Selbstbewußtseins zurückgewiesen; denn auch dieses kann nicht eindeutig festgestellt werden, die vermeinte Identität beruht auf einer Assoziationskette. Als behavioristische Variante dieses Arguments könnte man die Kritik an der Introspektion oder an der besonderen Gewißheit der inneren Wahrnehmung hinzufügen, woraus dann verschiedentlich die Zurückweisung des Begriffs einer beständigen personalen Identität gefolgert wird¹. Die älteren Kritiker, auf die diese Kritiken sich z. T. berufen, nämlich W. James und E. Mach², lehnen aus ähnlichen Gründen die Annahme eines empirischen, identischen Selbstbewußtseins ab. Bei ihnen tritt das prinzipielle Fundament, das diesen Kritiken insgesamt zugrunde liegen dürfte, stärker hervor; es wurde zuerst in der Lehre Humes formuliert, die besagt, daß die Einheit des Ich oder die personale Identität lediglich eine Sammlung oder ein Bündel von Vorstellungen sei.

Die zweite, der ersten verwandte Argumentationsweise gegen die Einheit des Subjekts ist deskriptiv-psychologisch. Ihr gilt ein über den Erlebnissen schwebendes, synthetisierendes Ich als deskriptiv nicht ausweisbar und als überflüssig. Sie läßt jedoch ein empirisches Ich bzw. Bewußtsein als Inbegriff von Erlebnissen, auch dauerhaften Stimmungen und von noematischen Inhalten zu³.

¹ Vgl. z. B. L. Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*. 6. Aufl. Frankfurt a. M. 1969. Nr. 5.631 ff und dazu W. Schulz: *Wittgenstein. Die Negation der Philosophie*. Pfullingen 1967. 29—39. B. Russell: *An Outline of Philosophy*. 8. Aufl. London 1961. 218—225, auch 169—183; ders.: *The Analysis of Mind*. 10. Aufl. London 1971. 9—40. G. Ryle: *The Concept of Mind*. (1. Aufl. 1949) London 1969. 154—198.

² Vgl. W. James: *The Principles of Psychology*. London o. J. Bd 1. 329 ff; ders.: *Does Consciousness exist? In: Essays in Radical Empiricism*. 2. Aufl. New York 1922. 1—38. E. Mach: *Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen*. 6. Aufl. Jena 1911. 18 ff.

³ Diese Kritik findet sich beim frühen Husserl und — mit Modifikationen — auch bei Sartre. Vgl. E. Husserl: *Logische Untersuchungen*. Halle 1900/01, bes. Bd II. 325—342;

Grundsätzlich verschieden von diesen Einwänden ist der dritte, nämlich der ontologische Einwand. In ihm wird prinzipiell bestritten, daß die apriorische Subjektivität Fundament der Philosophie sein könne. Der Erkenntnis eines erkennenden Subjekts, die nicht für unmöglich gehalten wird, soll vielmehr die allgemeine Erkenntnis des Seienden in einer Ontologie vorausgehen ⁴. Eine solche Kritik und ein solches Programm erhalten beim frühen Heidegger eine besondere Wendung; er schickt der Erfassung des Seienden als solchen eine Fundamentalontologie voran, die selbst wieder Theorie der Subjektivität ist, allerdings nicht der allgemeinen oder sogar rein logischen, sondern der existierenden Subjektivität und ihrer spezifischen Seinsweise. Später begründet er freilich auch die existierende Subjektivität oder das Dasein im Gedanken der Seinsgeschichte, die jedoch nicht mehr wissenschaftlich, d. h. in einer systematisch angelegten Ontologie zu explizieren ist ⁵.

Den vierten Einwand kann man den gesellschaftstheoretisch-marxistischen nennen; er wird freilich nur von einigen Vertretern dieser Richtung ausdrücklich erhoben. In ihm wird vor allem der apriorische Begriff eines reinen, transzendentalen und als frei beanspruchten Subjekts abgelehnt. Dieser Begriff gilt als vom bürgerlichen Subjekt erschaffener Gedanke, der an den Widersprüchen des Wirklichen bzw. am materiellen und geschichtlichen Prozeß vorbeigeht ⁶.

Die bisher erwähnten Einwände gegen einen Begriff bzw. eine Theorie der Subjektivität sind, wie leicht ersichtlich, nur unter Voraussetzung be-

dazu vgl. K. Cramer: „Erlebnis“. In: Hegel-Studien. Beiheft 11 (1974), 537—548, 569 ff. J. P. Sartre: *Die Transzendenz des Ego*. Versuch einer phänomenologischen Beschreibung. Übers. v. H. Schmitt. In: *Die Transzendenz des Ego*. Drei Essays. Reinbek 1964. 5—43.

⁴ Vgl. z. B. N. Hartmann: *Der Aufbau der realen Welt*. Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre. 2. Aufl. Meisenheim a. G. 1949, bes. 1—17, auch 512—516; ders.: *Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis*. 4. Aufl. Berlin 1949, bes. 44 ff, 182 ff, 316—335.

⁵ Vgl. außer *Sein und Zeit* vor allem Heideggers Untersuchung: *Kant und das Problem der Metaphysik*. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1951; vgl. zu Heideggers späterer Auseinandersetzung mit Hegel auf der Grundlage der Seinsgeschichte: *Die onto-theo-logische Verfassung der Metaphysik*. In: *Identität und Differenz*. 4. Aufl. Pfullingen 1957. 31—67. Zur Interpretation vgl. O. Pöggeler: *Der Denkweg Martin Heideggers*. Pfullingen 1963, bes. 67—87, auch 135 ff.

⁶ Bei Th. W. Adorno, der u. a. diesen Einwand vertritt, bemerkt man zugleich ein Residuum ontologischer Kritik. Vgl. vor allem: *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie*. Studien über Husserl und die phänomenologischen Antinomien. Stuttgart 1956, bes. 196—242; ders.: *Negative Dialektik*. Frankfurt a. M. 1966. 8, 182 ff. Vgl. ferner z. B. E. Bloch: *Subjekt-Objekt*. Erläuterungen zu Hegel. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1962. 99 ff, 196 ff; ders.: *Naturrecht und menschliche Würde*. Frankfurt a. M. 1961, etwa 76—92. Vgl. zu Bloch H. Kimmmerle: *Die Zukunftsbedeutung der Hoffnung*. Auseinandersetzung mit dem Hauptwerk Ernst Blochs. 2. Aufl. Bonn 1974, bes. 95, 110 ff. Vgl. außerdem L. Althusser, E. Balibar: *Das Kapital lesen I*. Übers. v. K. D. Thieme. Reinbek 1972. 28 ff, 52 ff.

stimmter philosophischer Positionen verständlich; die verschiedenartigen darin angenommenen Prämissen sind aber untereinander wiederum nicht vereinbar. Durch solche Kritiken, die nicht auf die immanenten Probleme einer Philosophie der Subjektivität selbst eingehen, dürfte das Programm einer Theorie der Subjektivität jedenfalls nicht von vornherein schon als widerlegt gelten können. — Von anderer Art ist der fünfte Einwand, der als der definitorische bezeichnet werden kann. In ihm wird bezweifelt, daß die Selbstbeziehung des Ich überhaupt theoretisch faßbar bzw. ohne Zirkel definierbar ist. Denn das Ich muß für eine solche Beziehung auf sich selbst und für jede erneute Selbstvergegenständlichung als Bedingung der Möglichkeit immer schon vorausgesetzt werden; dieser Gedanke wurde oben bereits als das Problem der unendlichen Iteration dargestellt. Er ist offenbar nicht an bestimmte philosophische Prämissen gebunden, sondern betrifft den Begriff der Subjektivität und seine theoretische Explikation selbst. Daher konnte dieser Einwand sowohl im deutschen Idealismus als auch z. B. von Ryle erhoben werden; als grundsätzliches, definitorisches Problem der Subjektivität, mit dessen Lösung eine Subjektivitätstheorie steht und fällt, hat ihn erst Henrich formuliert⁷. Dieser Einwand ist in der Untersuchung selbst zu berücksichtigen.

Eine Theorie der Subjektivität muß sich also bemühen, diesen Einwänden zu entgehen; sie muß zugleich die Hinsichten, unter denen die Subjektivität betrachtet werden kann, vor allem den empirischen und den apriorischen Begriff der Subjektivität, grundsätzlich voneinander unterscheiden und den jeweiligen systematischen Ort für jene Begriffe bestimmen; daraus ergibt sich dann auch die Methode der Entwicklung des entsprechenden Teils der Subjektivitätstheorie. — Das Problem der reinen, apriorischen Subjektivität im Zusammenhang mit der Frage einer Begründung der Logik ist nun schon von Kant und dem deutschen Idealismus, insbesondere aber von Hegel gestellt und von ihm in mehrfacher Weise gelöst worden. Hegel hat sich hierbei mit den abweichenden Theorien Kants, Fichtes und auch Schellings auseinandergesetzt und Schwierigkeiten, die er darin sah, zu vermeiden versucht. Will man also die Struktur der Selbstbeziehung der reinen Subjektivität als Begründung oder Prinzip der Logik untersuchen, so erfordert dies vernünftigerweise eine Erörterung der Fragestellungen und Lösungen Hegels. Es soll im folgenden in historischer, aber

⁷ Vgl. G. Ryle: *The Concept of Mind*. London 1969. 195 ff. D. Henrich: *Fichtes ursprüngliche Einsicht*. Frankfurt a. M. 1967; ders.: *Selbstbewußtsein*. In: *Hermeneutik und Dialektik*. H.-G. Gadamer zum 70. Geburtstag. Bd 1. Tübingen 1970. 257—284. Vgl. ferner: U. Pothast: *Über einige Fragen der Selbstbeziehung*. Frankfurt a. M. 1971. St. Rosen: *Self-Consciousness and Self-Knowledge in Plato and Hegel*. In: *Hegel-Studien*. 9 (1974), 109—129.

zugleich kritischer Argumentation gezeigt werden, wie und mit welchen Gründen Hegel über verschiedene systematische Entwürfe zu seiner endgültigen Lösung gelangte. Wenn die vorherigen Überlegungen zutreffend sind, handelt es sich dabei nicht lediglich um die Wiederaufnahme einer vergangenen Frage, sondern um die Diskussion exemplarischer Möglichkeiten zur Lösung des Problems der reinen Subjektivität.

II.

Hegels verschiedene Konzeptionen der Logik und ihre Begründungen bilden, wie aufgewiesen werden soll, verschiedene Antworten auf die *idealistische Prinzipienfrage*. Ein einheitliches, für alle Teile der Philosophie zureichendes Prinzip sollte nach den Vorstellungen der deutschen Idealisten durch die Bestimmung eines spezifischen Verhältnisses der Subjektivität zum Absoluten gewonnen werden. Die Kennzeichnung dieses Verhältnisses fiel bei ihnen jeweils ganz unterschiedlich aus. Diese inhaltlichen Lösungen der Prinzipienproblematik sind jedoch nur im Rahmen bestimmter systematischer Ansätze und Zuordnungen von Logik und Metaphysik zueinander theoretisch durchführbar, wobei innerhalb der Metaphysik noch einmal das Verhältnis von Ontologie und philosophischer Theologie anzugeben ist. Nur durch solche Zuordnungen vermag im Idealismus die Lehre von der Subjektivität den Charakter einer Prinzipientheorie zu erhalten, und nur dadurch kann auch ihre Methode genauer festgelegt werden. — Hegels endgültiger Lösung, nämlich der Theorie der absoluten Subjektivität in der Logik, die zugleich Metaphysik ist, gingen abweichende eigene Theorien voran, in denen die Logik als Explikation der endlichen, reinen Subjektivität noch von der Metaphysik als der Darstellung des Absoluten getrennt war; ferner impliziert Hegels spekulative Logik Argumente aus seiner Rezeption und Kritik der andersgearteten transzendentalphilosophischen und idealistischen Lösungen in der damaligen Zeit. Seine Theorie der Subjektivität als spekulative Logik ist also nur im Zusammenhang mit jenen vorhergehenden Lösungen zu interpretieren.

Hegel setzt voraus, daß Kants Widerlegung der Lehre Humes vom Ich als „bundle of ideas“ gültig ist. Kant weist nach, daß durch die logischen Funktionen zu urteilen der Gedanke einer Notwendigkeit in die Synthesis von Vorstellungen gebracht wird und daß dadurch der Begriff eines Objekts überhaupt zustande kommt. Hume gestand lediglich die assoziative Synthesis und die relative Einheit eines Erfahrungsgegenstandes zu. Die einen notwendigen Zusammenhang konstituierende Synthesis aber ist nicht

durch eine Sammlung von Vorstellungen, sondern nur durch die ursprüngliche, apriorische Einheit der Apperzeption möglich. Diese ist, worauf später noch eingegangen werden soll, das Prinzip der logischen Einheit in Urteilen und in Anknüpfung daran der formalen Logik überhaupt. In seiner Struktur denkt Kant dieses reine Selbstbewußtsein nicht nur als Grund notwendiger Synthesis; er deutet es zumindest auch als denkende Selbstbeziehung an, ohne freilich für das Problem der unendlichen Iteration, das er erkennt, eine eindeutige Lösung argumentativ auszuführen. Systematisch bedeutsam ist, daß in seiner Lehre der apriorische Begriff der reinen Subjektivität und ihrer Handlungen als Prinzip der Logik vom Begriff der daseienden Subjektivität grundsätzlich unterschieden ist, die sich im zeitlichen Strom der Vorstellungen selbst erfahren kann.

Diese Kantische Konzeption der reinen Subjektivität, in der die wesentlichen strukturellen und systematischen Probleme der Subjektivität bereits angeschnitten sind, versuchten erst die deutschen Idealisten in ihren verschiedenen Entwürfen zu einer vollständigen Theorie auszubilden. Schon der frühe Fichte veränderte dabei aber Kants Konzeption sowohl in der systematischen wie in der strukturellen Bestimmung der reinen Subjektivität. Nach seiner Auffassung ist die Theorie der reinen Subjektivität Wissenschaftslehre, in der die Bedingungen der Möglichkeit des endlichen, freien Selbstbewußtseins aufgestellt werden. Die Wissenschaftslehre aber geht als eine selbständige Theorie der Logik voran und soll sie erst begründen; daraus ergeben sich, wie zu zeigen ist, kaum zu bewältigende methodologische Schwierigkeiten. Inhaltlich denkt er — ebenfalls anders als Kant — das erste Prinzip, das absolute Ich, mit den Begriffen, die er ihm zuschreibt, im Horizont des Absoluten, wenn er es auch noch nicht selbst als das seiende Absolute bestimmt. Das reine Ich ist für Fichte ferner unmittelbare, anschauliche, nicht vermittelte oder denkende Selbstbeziehung; mit seiner Theorie der intellektuellen Anschauung, in der das Ich seiner selbst nicht erst durch einen Akt nachträglicher Reflexion, sondern unmittelbar und mit einem Mal inne wird, vermeidet er die unendliche Iteration.

Zur Entfaltung der vollständigen Struktur des endlichen Selbstbewußtseins dient Fichte ein zusätzliches systematisches Programm, das er in diese Konzeption der Wissenschaftslehre einfügt, das Programm einer Geschichte des Selbstbewußtseins. In ihr sollen die verschiedenen Vermögen und Leistungen des Ich systematisch aus einem einheitlichen Grunde expliziert werden. — Zur Subjektivitätstheorie insgesamt erhob die Geschichte des Selbstbewußtseins aber erst der junge Schelling. In dieser systematischen Funktion gewann sie auch für Hegel besondere Bedeutung. Sie hat die Aufgabe, in der zusammenhängenden Entwicklung der Leistungen des Ich darzu-

legen, wie die adäquate Selbstvorstellung der Subjektivität überhaupt zustande kommt. Das entscheidende Problem besteht bei der Durchführung einer solchen Geschichte des Selbstbewußtseins darin zu zeigen, wie — auf andere Weise als bei Kant — das Objekt konstituiert wird und wie über verschiedene Stufen der Sinngehalt dieses Objekts schließlich notwendig zum Subjekt selbst werden kann. Schelling entgeht mit seiner Lösung, der ästhetischen Anschauung des Genies als der objektiv gewordenen intellektuellen Anschauung, ebenso wie Fichte und auch aus ähnlichen Gründen der unendlichen Iteration. Am Ende dieser Theorie der Genesis der selbstbezüglichen Subjektivität tritt das Absolute hervor; es ist in dieser Konzeption Schellings der metaphysische Grund der Subjektivität, der jedoch selbst für die Philosophie unerkennbar bleibt. — Ähnlich wie Fichtes Wissenschaftslehre soll diese Subjektivitätstheorie als Geschichte des Selbstbewußtseins systematisch der Logik vorangehen und sie begründen; dabei ergeben sich dieselben methodologischen Schwierigkeiten wie bei Fichte. Ein weiteres Problem besteht bei einer solchen systematischen Geschichte des Selbstbewußtseins darin, daß für die stufenartige Entwicklung der Subjekt-Objekt-Beziehung bis hin zur adäquaten Selbstbeziehung die vollständige Struktur der Subjektivität als Telos hypothetisch angesetzt werden muß, um den methodischen Fortgang zu leiten.

Hegel sucht in seiner früheren Jenaer Zeit, wie nachgewiesen werden soll, diese Probleme dadurch zu lösen, daß er die Geschichte des Selbstbewußtseins oder den transzendentalen Idealismus selbst als Logik konzipiert. Die Subjektivitätstheorie ist also als solche Logik und geht ihr nicht voraus; damit ist auch die Methode der Subjektivitätstheorie als Methode der Logik bestimmt. Diese Logik entwickelt mit den einzelnen Kategorien und deren Zusammenhang über verschiedene Stufen die Struktur der Subjektivität als endlicher Reflexion. Das hierbei angenommene Ziel, das erreicht werden soll, besteht in nichts anderem als im vollständigen Begriff der logischen Methode oder der Reflexion. Zugleich wird diese Methode notwendigerweise schon in den vorherigen Entwicklungen der Logik operativ angewandt. — Vorzüge besitzt diese Konzeption Hegels vor allem in systematischer und methodologischer Hinsicht; doch ist die Logik für ihn hier noch nicht Metaphysik, sondern nur Einleitung in eine Metaphysik des Absoluten, die Hegel als Wissenschaft für möglich hält. Die Gründe für eine solche Logik als Einleitung reichen z. T. bis in seine Frankfurter Entwürfe zurück. Der Gedanke der Möglichkeit einer Metaphysik des Absoluten beeinflusst jedoch bereits die Argumentation dieser Logik, und zwar vor allem an ihrem Ende bei der Ausführung der Struktur der endlichen Reflexion.

Diese Überlegung und andere Erwägungen zur Metaphysik und zu deren wissenschaftlicher Methode dürften Hegel schließlich dazu veranlaßt haben, die Logik selbst bereits als Metaphysik des Absoluten zu konzipieren, die Funktion der Einleitung aber einer anderen Wissenschaft, der „Phänomenologie des Geistes“, zu übertragen, die zugleich die Aufgaben einer Geschichte des Selbstbewußtseins übernimmt. Die Logik als Metaphysik oder die spekulative Logik wird damit zur Theorie der unendlichen Subjektivität, die das Absolute selbst, nämlich die absolute, sich denkende Idee ist. Die überlieferte Substanzmetaphysik und auch Schellings Identitätssystem müssen daher nach Hegel verändert werden zu einer Metaphysik, genauer zu einer Ontotheologie der absoluten Subjektivität. Da diese Lehre aber, was auch aus Hegels Anknüpfung und Kritik an Kants, Fichtes und Schellings Theorien hervorgeht, die Explikation des einheitlichen Prinzips der Philosophie sein soll, kann sie nur in der Grundlegungswissenschaft der Philosophie, in der Logik ausgeführt werden. Die Theorie der absoluten Subjektivität als spekulative Logik ist damit, wie in dieser Untersuchung näher dargestellt werden soll, Hegels endgültige Lösung der idealistischen Prinzipienproblematik.

Auch die Spätphilosophien Fichtes und Schellings bewegen sich noch im Horizont der idealistischen Prinzipienfrage. Sie bieten jedoch andere Lösungen an, die sich sowohl von ihren eigenen früheren Theorien unterscheiden, deren Schwierigkeiten sie teilweise zu vermeiden suchen, als auch von Hegels spekulativer Logik. Nach der Konzeption des späten Fichte und des späten Schelling soll die Subjektivität noch einmal in einem unvordenklichen Absoluten fundiert sein; systematisch wird dabei die Logik in einer Subjektivitätstheorie begründet, diese selbst aber in einer ihr vorausgehenden und sie erst ermöglichenden Metaphysik des Absoluten. Gegen diese Entwürfe einer Grundlegung der Philosophie sind, worauf im Laufe der Abhandlung zumindest hingewiesen werden soll, manche Einwände systematischer und methodologischer Art von Hegels spekulativer Logik aus möglich.

In Hegels Subjektivitätstheorie als spekulativer Logik wird die Entwicklung der Bestimmungen der Subjektivität — ähnlich wie schon in dem früheren Jenaer Logik-Entwurf — durch die logische Methode ermöglicht. Sie gewährleistet damit zugleich die systematische Deduktion der Kategorien und Formen. Die logische Methode selbst legt Hegel am Ende der Logik dar, und zwar nun nicht mehr als Begriff der endlichen Reflexion, sondern als Begriff der Selbstbezüglichkeit des unendlichen Denkens. Diese Methodenlehre und diese Anwendung der Methode in der Logik ist wohl

der konsequenteste Versuch, innerhalb des Idealismus die systematischen und methodischen Probleme der Grundlegungswissenschaft zu lösen.

In der spekulativen Logik stellt Hegel jedoch nur einen bestimmten, wenn auch den fundamentalen Begriff der Subjektivität dar. Er verwendet im übrigen den Terminus „Subjektivität“ je nach Zusammenhang in verschiedenen Bedeutungen. „Subjektivität“ hat bei ihm z. T. einen kritischen, negativen Sinn; Hegel bezeichnet damit sowohl das zufällige, unwesentliche Einzelne, und zwar vor allem in seiner Kritik romantischer Vorstellungen, als auch die endliche, „fixierende“, verständige Reflexion wie etwa in seiner Kritik der Verstandes- oder Reflexionsphilosophie. — In der *Phänomenologie des Geistes* kommt dem Begriff des Subjekts oder des Selbst im wesentlichen eine positive Bedeutung zu. Zwar werden die Endlichkeiten des Bewußtseins, Selbstbewußtseins oder Geistes von Hegel kritisiert und nach seiner Theorie stufenweise aufgehoben; das in den verschiedenen Stufen noch verbleibende Substantielle aber soll schließlich zum reinen Subjekt oder Selbst werden. Dieses reine Subjekt bestimmt er als Begriff. Eine ähnliche, positive Bedeutung erhält bei Hegel in der „Philosophie des subjektiven Geistes“ die endliche Subjektivität, die er dort in ihrer Realität und Wirklichkeit ausführt. Auch sie vollendet sich, wie man aus seiner Theorie entnehmen kann, in einer maßgeblichen Hinsicht im Denken oder im Begriff, was für ihn gleichbedeutend ist. Der „absolute Geist“, den Hegel am Ende des Systems behandelt, ist ebendiese reale Subjektivität, von aller Endlichkeit und Vorläufigkeit befreit. — Die Grundlage für diese positiven Bedeutungen der Subjektivität bildet aber die spekulative Logik. In ihr wird die reine Subjektivität zunächst als reiner Begriff und dann in ihrer Vollendung als sich denkende Idee oder als logische Methode gedacht ⁸.

Wenn Hegels spekulative Logik nun dem Problem der Subjektivität gerecht werden soll, so muß sie in der Entwicklung der Kategorien und Formen zeigen können, daß diese nicht ohne notwendige Synthesis möglich sind und daß der Grund dieser Synthesis das sie zustandebringende Denken ist, das sich hierbei schließlich auf sich selbst bezieht. Hegel sucht diese Aufgabe dadurch zu bewältigen, daß er nicht grundsätzlich die methodischen Überlegungen von der Bedeutung der Kategorien trennt, sondern

⁸ Der Terminus „Subjektivität“ wurde, wie Homann in seiner begriffsgeschichtlichen Untersuchung feststellt, zum ersten Mal gegen Ende des 18. Jahrhunderts gebraucht. In diese Zeit fiel auch die erste philosophische Diskussion über diesen Begriff. Vgl. K. Homann: *Zum Begriff „Subjektivität“ bis 1802*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*. 11 (1967), 184—205. — Zu den verschiedenen systematischen Bedeutungen des Begriffs der Subjektivität bei Hegel vgl. vom Verf.: *Hegels Begriff der Subjektivität in der Logik und in der Philosophie des subjektiven Geistes*. Erscheint in Hegel-Studien. Beiheft,

die Kategorien und deren Zusammenhänge selbst als Momente bzw. Stadien der Methode konzipiert. Von einfachen Bestimmungen ausgehend, bemüht er sich, immer kompliziertere Verhältnisbegriffe aufzustellen, deren Einheitsstruktur zuletzt selbstbezüglich wird. In der Darlegung dieser Selbstbezüglichkeit der Einheit gilt es dann, die Konstitution eines Gegenstandes, die Ichstruktur dieses Gegenstandes, so daß die Subjektivität sich darin selbst erkennen kann, und das Wissen von sich als dem Hervorbringen des Gegenstandes und der Selbsterkenntnis zu erklären; dabei muß sowohl die unendliche Iteration als auch ein logischer Zirkel im Erklären vermieden werden. Dies unternimmt Hegel insbesondere in der Logik des Begriffs und der Idee.

In der spekulativen Logik sucht Hegel aber die Bestimmung der Subjektivität mit Hilfe zweier Theorien durchzuführen, die sich im folgenden wohl als zweifelhaft erweisen werden. Einmal denkt er die Subjektivität, die der Begriff ist, als konkrete Allgemeinheit. In dieser Bedeutung setzte er sie schon bei seiner Kritik an Kants Ethik in den Frankfurter Entwürfen voraus; in der spekulativen Logik soll die Lehre von den Begriffsbestimmungen, vom Urteil und vor allem vom Schluß die logische Möglichkeit und Erkennbarkeit dieser konkreten Allgemeinheit beweisen. Dabei müßte die Lehre vom diskursiven, abstrakten Begriff widerlegt oder mit allgemein überzeugenden Gründen überwunden werden. Hegels Konzeption der konkreten Allgemeinheit beruht jedoch, wie zu zeigen ist, auf unbewiesenen metaphysischen Voraussetzungen. Zum andern stellt er — in methodologischer Weiterentwicklung des Problems der konkreten Allgemeinheit — die Theorie von der *dialektischen Methode* als dem erfüllten Begriff der Subjektivität in der Logik auf. Nach Hegel führt der Begriff einer ursprünglichen Identität notwendigerweise zum Widerspruch, der einen positiven Sinn oder ein affirmatives Resultat haben soll. Dieser Gedanke, der gegen den Satz vom zu vermeidenden Widerspruch verstößt, beruht ebenfalls, wie darzulegen ist, auf metaphysischen Annahmen.

Der heute viel verwandte Terminus „Dialektik“ bezeichnet keinen einheitlichen Methodenbegriff mehr. Diese Situation wurde vorbereitet durch die nachhegelschen Filiationen der Dialektik, in denen jeweils verschiedene Momente beibehalten, andere aber ausgeschlossen wurden, die bei Hegel noch insgesamt wesentlich für die dialektische Methode waren, wie z. B. der logische Widerspruch oder die metaphysische Begründung des positiven Resultats. Hegel bemühte sich noch, in Auseinandersetzung mit der traditionellen Logik und Metaphysik in seiner spekulativen Logik die Gründe vollständig anzugeben, durch die die dialektische Methode zu konstituieren und zu rechtfertigen war. Nicht nur zur Klärung des Begriffs der Dia-